

Zeitschrift: Schweizer Spiegel

Herausgeber: Guggenbühl und Huber

Band: 7 (1931-1932)

Heft: 3

Rubrik: Was sie selbst dazu sagen : Schriftsteller über ihre neuesten Bücher

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

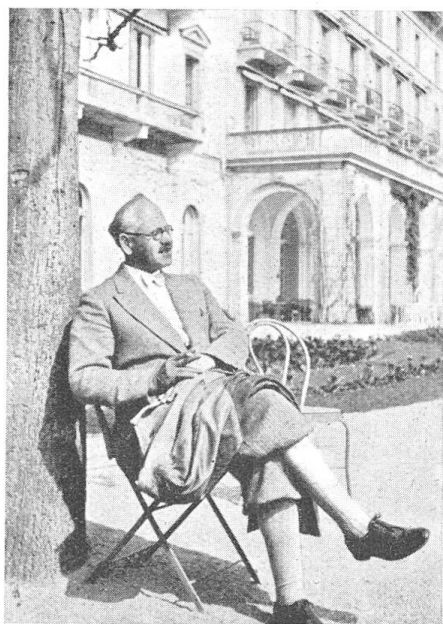
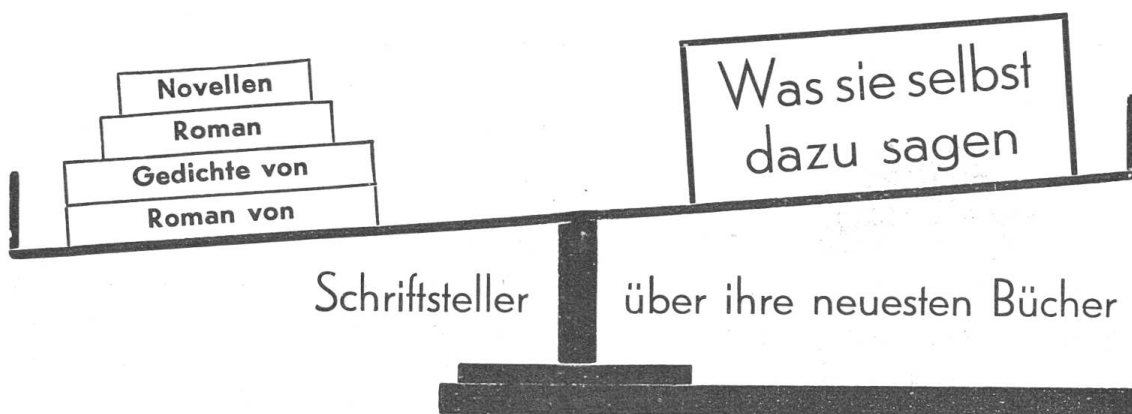
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



H. Hanselmann

„Jakobli“. „Aus einem Büblein werden zwei.“ „Jakob“. „Sein Er und sein Ich“. Was sollen diese Untertitel heissen? Eine Gegenfrage: Haben Sie noch nie einen Kompromiss gemacht? Doch, sogar schon oft! Was war denn los? Etwas, was jeden Tag vorkommen kann: Man möchte anders handeln, anders sein, als man gehandelt hat und als man „eigentlich“ ist. Das ist Zwiespältigkeit: nach aussen so, inwendig anders. Janus Kopf ... Faust. Warum sind so viele Menschen auswendig nicht so, wie sie inwendig sind? Warum mangelt uns so häufig der „Mut zu

sich selbst“? Ich glaube, dass fast immer die Erziehung schuld ist. Eltern opfern ihre Kinder in der „besten Absicht“ so manchem Götzen, z. B. dem Streben nach Geld und Vorwärtskommen. Um „Jakobli“ kämpfen zwei Frauen, die allzu strenge Mutter und die allzu weiche Krankenschwester. Das Kind spaltet sich und der Jüngling spielt dann bewusst die Doppelrolle und geht beinahe unter. Ein drittes Buch wird den Versuch des Mannes Jakob zeigen, über den Weg der Arbeit, der Liebe und der Gemeinnützigkeit „ganz“, einheitlich, einfältig zu werden.

H. Hanselmann.

„Der Dokter us der Sunnegass“ (Gschichten und Bilder us sym Läbe). In unserer Gegend hört man einmal bei Erwähnung einer ungewöhnlichen Begebenheit den Ausspruch: „Was würd der Dokter Chlänzi säge!“ Der Geist eines Volksarztes muss noch in unserm Lande wehen, ein Rübezahl, der in Sprüchen und Streichen weiter lebt. Der Gedanke eines väterlichen Volksfreundes schien mir wert, in einem Buche gestaltet zu werden. Und nichts leichter, als einen Doktor in ein Buch zu bringen! Oder nicht? Wie mancher hat berufen oder unberufen, in fünfzig Jahren deine Rippen beklopft, dein Herz behorcht! Ein jeder gehört zur Sippe deines Buchdoktors.



Josef Reinhart

Aber der Doktor meines Buches ist kein Romanheld; er ist zu fröhlich und zu kindhaft zur Eheirrung; er ist nur der Packträger seiner Einfälle und Gesichte. Nein doch, er ist mehr; er guckt bei seinen Gängen um die Ecken der Häuser und Herzen. Er kann den Mund nicht halten, es brennt ihn, es auszupacken, was er erlebt, zu erzählen mit betauten Augen von herbem Frauenschmerz und süßem Heiratsglück, sich zu ereifern, gar auf den Tisch zu klopfen über Schein und Schäbigkeit, Herz- und Hirnträgheit, Schuld und selbstgeschaffenen Schmerz, und dieser Doktor will gar noch wissen, dass es Rezepte gebe, die in keiner Apotheke zu bereiten sind, und so träumte er in Mondnächten davon, ein Seelsorger der Heimat zu sein. Josef Reinhart.

Bern, Liebegg 5, 15. X. 31.

Sehr geehrte Redaktion!

SIE stellen mir die Frage zur Beantwortung, was mir an meinem Buche „Das wahre Gesicht der Astrologie“ das Wichtigste sei. Ich könnte erwidern: „Alles“ ...

aber das brauchen Sie nicht zu wissen, denn jeder Autor nimmt hoffentlich sein Werk so wichtig. Am wenigsten Wert messe ich persönlich dem Kapitel „Horoskopie“ bei. Aus dem einfachen Grunde, weil diese entscheidende Angelegenheit zwar heute schon jedem ernsthaften Betrachter Beweise für das Zutreffen der astrologischen Axiome liefert, jedoch trotzdem sich in den ersten Stadien des wissenschaftlichen Neu-Aufbaus befindet. Was ich darüber sagen kann, ist also notgedrungen, gemessen an der Aufgabe . . . relativ . . .

Und soll ich doch 'etwas herausheben, dann sei es mein Versuch, nachzuweisen, dass Astrologie der entstellte oder verlorne substantielle Teil der Religionen ist, und dass



Alfred Fankhauser

wir darin die Lösung des Rätsels zu finden haben, warum sich alle religiösen Restvorstellungen heute so rasch verflüchtigen.

Mit sehr ergebenen Grüßen

Alfred Fankhauser.

IN dem Buch „Der Tod des Adonis“ (Novelle im Reisemosaik Siziliens) erscheinen Landschaftserlebnis und Psychologie als Abenteuer, als geistiges Sichingefahrbegeben. Diese



G. Hof

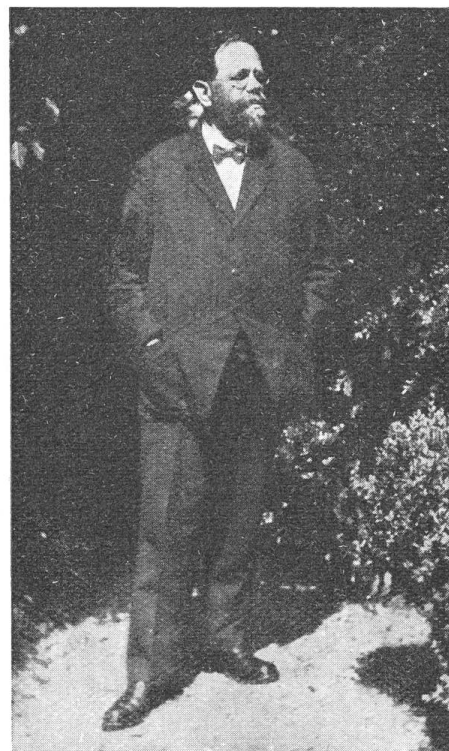
Gefahr ist imstande, lebensfördernd, -befreiend und vertiefend zu wirken. Eine These, die im Zeitalter der Rückversicherungen und Renten kaum Anklang finden wird.

Ein Erlebnis wird richtunggebend. Gewiss, das geschieht nicht allzu selten. Nur entscheidet über den Wert dieses Erlebnisses, ob die äussern zufälligen oder die innern menschlichen Komponenten ausschlaggebend sind. Hier sind es immanente Ladungen, welche die Gelegenheit einer Umschichtung und damit einer erhöhten Wirkungsfähigkeit suchen. Die äussern Begebenheiten bilden nur einen möglichen Anlass der Befreiung und Erkenntnisfindung. An ihnen fällt das seelische Leben ins Archaische zurück und schafft sich alte Göttervorstellungen neu.

Darin, dass ein geistiger Wille sichtbar wird, liegt vielleicht der Wert des Erzählens. Allerdings arbeitet er bereits im Unbewussten, wird aber allmählich erkannt; um so sicherer die Gewähr, dass das Erlebte nachhaltig und kraftspendend wirkt.

Einheitlichkeit ist keine erstrebt, auch Spannung ist nicht gesucht. G. Hof.

ALS es mich trieb, in einem neuen Roman Ull, der zu frühe Führer ein breites Gegenwartsbild zu entwerfen, durfte ich diesmal mit meiner Stoffwahl nicht im eigenen Lande bleiben. Mein „Bürgerziel, Ein Schweizer-spiegel“ (jajohl, der Titelname dieser Zeitschrift wurde erstmals von mir geprägt!) — wer weiss noch von ihm? Ich wollte nicht abermals in der geistigen Enge der Heimatmöglichkeiten ersticken. So verfolge ich denn einen jungen Deutschen in seiner Entwicklung zum Jugendführer, der er nicht werden kann,



Carl Albrecht Bernoulli

und zeige, dass ihn daran auch noch andere Hemmungen hindern als nur ein vorzeitiger Tod. Sich zur Erfüllung von Zielen auszureifen, wie sie ihn locken, dazu ist die Zeit heute noch nicht da. Aber die mit Todesopfern und gestautem Kraftüberschuss durchsäte Erde kann die grünen Spitzen der neuen Halme morgen schon emporspriessen lassen.

Carl Albrecht Bernoulli.



Simon Gfeller

MEIN neues Buch „Drätti, Müetti u der Chlyn“ schildert wahrheitsgetreu meine Jugenderlebnisse bis zum Eintritt ins Lehrerseminar. Geschrieben habe ich es nicht ohne starke innere Hemmungen. Warum? Weil es sich bloss um geringfügige Alltagsgeschichte handelt. Meine Eltern waren einfache, arbeitsame Kleinbauernleute, ich selber ein Bauernbub wie andere auch. Wenn ich die alten Erinnerungen dennoch aufzeichnete, geschah es nicht, um mich selber in ein möglichst vorteilhaftes Licht zu stellen, sondern mehr um meinen braven Eltern, denen ich unendlich viel verdanke, ein bescheidenes Denkmal zu setzen. Sie gehörten zur grossen

Zahl jener stillen Unbeachteten, die in kleinem Kreise Segensreiches wirken. Ihre tragende Liebe und ihr Vorbild waren für mich wichtiger, denn jede spätere Lehre.

In meinem Buche finden sich auch einige alte Sagen und Schilderungen absterbender Bräuche. Hoffentlich ist darin auch einiges, das Lesern, die schlicht Volkstümliches und altväterisch Gemütliches leiden mögen, Freude bereiten wird.

Simon Gfeller.

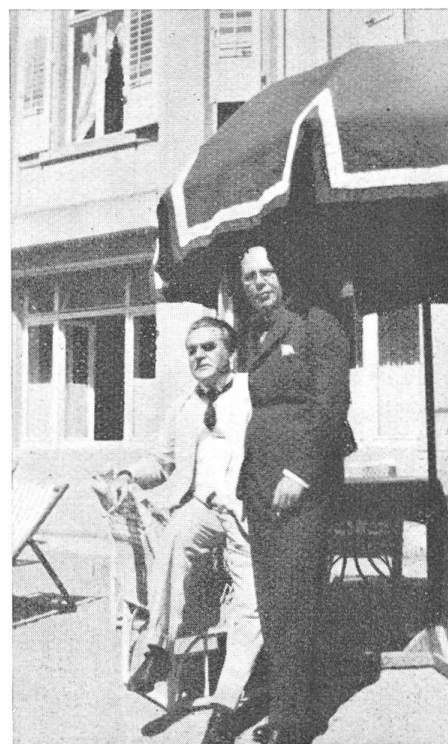
„Ring i der Chetti“ (Roman). Buben-berg lockte mich gerade deshalb, weil dieser Held, als Mensch und als Kind seiner Zeit erfasst, nicht übereinstimmt mit der vagen Vorstellung, die sich heute das Volk von ihm macht. Als Verteidiger von Murten steht er in Bronze gegossen am Hirschengraben in Bern. Am Sockel stehen die Worte: „Mein Leib und Gut sind euer eigen bis in den Tod“ und „So lange eine Ader in uns lebt, gibt keiner nach“. Wer denkt heute noch darüber nach, dass diese Worte einst Tat waren, Tat eines Menschen, dem nichts Menschliches fremd war und dessen Leben zum Leidensgang wurde, weil er, so sehr Mensch, doch den Zeitgenossen vereinsamt gegenüberstand? — Ja, man konnte damals, in einer Zeit, die der unsrigen trotz aller Verschiedenheit verblüffend ähnlich sieht, ganz Mensch sein und doch den Haufen hoch überragen. Und das kann heute noch, wer es fertig bringt, Blick und Herz über den Nebel zu erheben. Buben-berg ist — das hoffe ich gezeigt zu haben — obwohl recht eigentlich Träger des eidgenössischen Gedankens, kein Hurrah-patriot, sondern ein Mann, der um sein Land und Volk gelitten hat und dadurch unsterblich geworden ist. Ring in der ewig laufenden Kette aber ist jeder, er mag noch so sehr als Solitär erscheinen.

R. von Tavel.

„Vagant und Vagabund“. Zwei Novellen. Das Chaos, in das uns der Weltkrieg stürzte, zerstörte die Formen unserer Kultur, nicht nur die Gestaltung der Staaten, der Politik, des Wirtschaftslebens und der Ethik, es zertrümmerte auch die künstlerischen Formen. Das Chaos wurde Inhalt der Neuformen, die häufig, sogar allermeist Unformen waren. Auf allen künstlerischen Gebieten wurde dieser Auflösungsprozess spürbar. Das Neue, das entstand, aus dem Augenblick für die Gegenwart geboren, war nicht für Zeit und Dauer geschaffen. Ungeformte Stoffe, sensationelle Inhalte regierten, der Mensch wurde im Affekt dargestellt, der Superlativ des Ausdrucks verzerrte die einfache Deutlichkeit, und die schreiende Farbe, das ungebändigte Wort dienten dem Seelenaufbruch, dem Krieg, Streit und Widerstreit. Der blutige Schoss der Musen gebar zumeist lebensunfähige Missgeburten. Was an künstlerischen Werten hervorgebracht wurde, liess sich an den Fingern abzählen. Auf das künstlerisch fluktuierende Chaos folgte die nüchterne Sachlichkeit, die sich an den Verstand wendete. War im Chaos der Pegasus mit Gefühl und Phantasie durchgebrannt, so schnitt man ihm jetzt die Flügel ab. Man dachte daran, ihm die hohe Schule zu lehren, aber was herauskam, war ein geschnittenes eckiges Schaukelpferd, ein gedrechselter Karussell-Gaul, mit dem man um eine hohle Mitte im Kreise herumfuhr. Jetzt, so scheint es mir, rückt allmählich die Zeit der Besinnlichkeit heran. Die Sensationellen, die literarischen Wichtigtuere und Marktschreier, die Konjunkturbuben, die Missbraucher der Kunst, haben sich ausgetobt. Ihre Erzeugnisse wirken auf dem Buchmarkte und auf dem Theater schon wie deplacierte Spätlinge. Es gibt im

Westen wirklich nicht mehr Neues, auch wenn man dutzendfach Gesagtes mit dem Kehrbesen zusammenfegt. Man findet den Weg zurück. Da darf man nach der Sintflut, besonders wenn man jahrelang zwar nicht untätig, aber vor der Öffentlichkeit geschwiegen, nun endlich aus dem geretteten Schiffe das erste Vöglein wieder hinauslassen. Vielleicht bringt es von der fruchtbaren Erde ein Blättlein Immergrün in das stille Haus . . .

Ich lege hier zwei künstlerisch durchgearbeitete Erzählungen vor — seines Fleisses darf sich jeder Autor rühmen — die für den Sensationsjäger höchst unzeitgemäss sind, weil sie, fern unserer kunstarmen Gegenwart,



Carl Friedrich Wiegand

Schicksale gestalten, die zu allen Zeiten erlebt werden können. Möchte das gewogene Wort den Genuss und die Leserfreude vieler erregen. Carl Friedrich Wiegand.